

# SINN UND FORM

## ZUR LAGE DER LITERATURZEITSCHRIFTEN IN EUROPA

*1999, zum fünfzigsten Geburtstag von SINN UND FORM, betonte Gustav Seibt: »Dadurch, daß die Akademie der Künste nach 1989 bereit war, die Zeitschrift weiterzuführen, hat sie einen bedeutenden Beitrag zur geistigen Freiheit in Deutschland geleistet. Redaktion und Leser müssen ihn nutzen.«*

*Literatur- und Kulturzeitschriften sind Orte des Austauschs, der Neugierde, der Entdeckungen. Für ihre Leser sind sie oft lebenslange Begleiter, an denen man sich orientiert, die man verlassen, zu denen man aber auch zurückkehren kann. Wichtig ist, daß sie da sind. Welche Rolle sie im öffentlichen Leben und in der intellektuellen Verständigung spielen, merkt man oft erst, wenn sie nicht mehr da sind.*

*Grund genug, unter den aktuellen Umständen nach der Lage der Zeitschriften in Europa zu fragen. Wir haben Autorinnen und Autoren gebeten, uns ihre Sicht auf die Situation der Periodika in ihren Ländern zu schildern, auf Trends, Entwicklungen, Verluste hinzuweisen. In unregelmäßigen Abständen wollen wir Sie in den kommenden Wochen darüber informieren, wie es um diese Beiträge zur »geistigen Freiheit« bestellt ist.*

*Die Redaktion von SINN UND FORM*

**DÉNES KRUSOVSKY**

**ZEITSCHRIFTENKULTUR IM FLEISCHWOLF**

**Panik, Hoffnung und staatliches Mäzenatentum auf dem Markt  
der ungarischen Literaturzeitschriften**

Geht es um die Struktur der ungarischen Literatur, so lautet die stets wiederkehrende Wendung, sie beruhe auf Zeitschriften. Noch bis vor sieben, acht Jahren konnte man das behaupten und sich auf Vorbilder aus dem 20. Jahrhundert berufen. Dann trat ein radikaler Wandel ein, der von mehreren Faktoren ausgelöst wurde: Zum einen richtete sich die Aufmerksamkeit der Leserinnen und Leser verstärkt auf die großen Verlagsgruppen, zum anderen machten die billigeren und leichter zugänglichen Internetseiten den gedruckten Zeitschriften Konkurrenz – und schließlich (das ist der wichtigste Punkt) griff die Politik (wenn auch oft nicht nachverfolgbar und immer ideologiesteuert) massiv in die Verhältnisse ein.

Nähert man sich der Frage von der literarischen Tradition aus, kann die Affinität der ungarischen Kultur zu Zeitschriften auf die Zeitschrift »Nyugat« (Westen) zurückgeführt werden, die ab 1908 erschien und für die literarische Moderne entscheidend war. Geprägt von Persönlichkeiten wie Endre Ady, Mihály Babits, Dezső Kosztolányi, Antal Szerb, Zsigmond Móricz, kam sie bis 1941 heraus und formte die ungarische Literatur derart kraftvoll um, daß es bis heute die Sehnsucht nach einem neuen »Nyugat« gibt. Er ist gewissermaßen der Heilige Gral, den immer neue Generationen zu finden hoffen – bislang vergeblich.

Gerade weil »Nyugat« nicht nur Schriftstellern und Literaturwissenschaftlern, sondern auch Lesern bis heute als Forum der progressiven, liberalen, kosmopolitischen Literatur gilt, lohnt es, von den Legenden abzusehen und sich der tatsächlichen Geschichte dieser Zeitschrift zuzuwenden. »Nyugat« war nämlich nicht besonders populär; seine höchste Auflage (etwa 4000) erreichte es während des Ersten Weltkriegs als offen kriegsfeindliches Forum. Später wurden zeitweise nur noch 800 Exemplare verkauft und in den dreißiger Jahren, als Zsigmond Móricz Herausgeber war, erreichte die Auflage höchstens 2000 Exemplare. Dagegen kam die Zeitschrift »Új Idők« (Neue Zeiten, 1894–1949), gegründet und geleitet von Ferenc Herczeg, der in der Horthy-Zeit hohes Ansehen genoß und heute einer der (wenngleich wenig gelesenen) Lieblingsautoren der Orbán-Regierung ist, auf über zehntausend und in ihrer Blütezeit

sogar mehrere zehntausend Exemplare. Heute beruft sich niemand mehr auf sie, obwohl auch in ihr bekannte und nicht immer systemtreue Verfasser publizierten, beispielsweise der in die Emigration gezwungene Kommunist Lajos Kassák. Während also das höchste Ziel der progressiven ungarischen Kulturwelt darin besteht, den neuen »Nyugat« zu finden, möchte die regierungsfreundliche christlich-konservative Schicht gern die neue »Új Idők« erschaffen – ebenfalls erfolglos, wobei sie für ihre fruchtlosen Experimente deutlich mehr Mittel aufwendet.

Die Tradition des 20. Jahrhunderts ist also noch immer sehr präsent, nicht zuletzt durch die Fortführung eines Systems, das der gelenkten sozialistischen Kulturpolitik entsprang. Es besteht darin, zum Ausgleich für die Budapester Dominanz die literarischen und kulturellen Leistungen ländlicher Regionen zu unterstützen. So entstanden Zeitschriften, die in kleineren Städten erschienen und oft bis heute das Rückgrat der ungarischen Literaturlandschaft bilden: »Alföld« (Tiefebene, Debrecen), »Jelenkor« (Gegenwart, Pécs), »Tiszatáj« (Theißland, Szeged), »Új Holnap« (Neues Morgen, heute: MŰÚT (Landstraße), Miskolc), »Forrás« (Quelle, Kecskemét) und andere. Darüber hinaus ist »Élet és Irodalom« (Leben und Literatur) aus Budapest seit den sechziger Jahren als einzige Wochenzeitschrift für Literatur und öffentliches Leben ein maßgebliches Forum. Auch einige Tageszeitungen – »Népszabadság« (Volksfreiheit), »Népszava« (Wort des Volkes) – beteiligten sich, vor allem mit Kritiken, aber gelegentlich (meist in den Wochenendbeilagen) auch mit belletristischen Texten, am literarischen Diskurs.

Eine wichtige Zäsur nach dem Systemwechsel war das kurzzeitige Wieder-Erscheinen der zuvor verbotenen Zeitschrift »Újhold« (Neumond), der ersten »Nyugat«-Nachfolgerin, in Form eines Jahrbuchs. Etwas später, Anfang der neunziger Jahre, sorgte die ähnlich ambitionierte Zeitschrift »Holmi« (Sachen) für Aufsehen.

Heute gibt es »Újhold« und auch »Holmi« nicht mehr (letztere, die vielleicht wirkmächtigste Literaturzeitschrift des demokratischen Ungarn, wurde 2014 eingestellt), die »Népszabadság« (die größte unabhängige Tageszeitung, die für kulturelle Themen am aufgeschlossensten war) wurde von der Fidesz-Regierung aufgekauft und eingestellt, »Élet és Irodalom« (das heute vielleicht wichtigste unabhängige Wochenblatt, das Literatur und Besprechungen bringt) kämpft ums Überleben und hat gerade eine Unterstützungskampagne initiiert, die Literaturzeitschriften außerhalb Budapests halten noch durch, aber es ist fraglich, wie lange und auf welche Weise sie sich in dem immer schwierigeren Umfeld behaupten können.

Das Schlimmste an den Fidesz-Regierungen war und ist nicht ihre miserable Kulturpolitik, sondern daß sie gar keine haben. Was sie anstreben, läßt sich viel schwerer sagen, als was sie nicht anstreben: Ganz sicher wollen sie kein unabhängiges, liberales, kosmopolitisches, progressives, autonomes und mutiges Kulturleben schaffen. Wo immer sie Spuren eines solchen wahrzunehmen glauben, gehen sie zum Angriff über. Infolgedessen tobt, mit wechselnder Intensität, seit Jahren ein ideologisch-politischer Streit um das System der Zeitschriftenförderung, der mit dem schönen ungarischen Wort *kulturkampf* bezeichnet wird. Die heutige Struktur der Zeitschriftenlandschaft ist in der sozialistischen Ära entstanden, als die Literatur wie andere Lebensbereiche fast vollständig unter staatlicher Kontrolle war. Die Zeitschriften mußten nicht marktwirtschaftlich arbeiten. Und auch die Überreste dieses Systems sind nicht wirtschaftlich ausgerichtet. Im sozialistischen Ungarn wollte jede Kreisstadt, die etwas auf sich hielt, eine eigene Literaturzeitschrift mit einer richtigen Redaktion und entsprechender Infrastruktur haben; und auch heute möchten viele Städte nicht auf dieses Prestige verzichten. Mittel für deren Erhalt sind jedoch nur mit staatlicher Unterstützung zu bekommen. Privates Mäzenatentum gibt es in Ungarn nur sporadisch, am ehesten noch in Budapest. Begüterte Schichten außerhalb der Hauptstadt stehen mit der Regierung meist auf gutem Fuß und wollen nicht riskieren, Literatur und Kunst zu fördern, in der oppositionelle Töne zu vernehmen sind.

Die sozialistische Symbiose von Staat und Kultur ist also noch präsent, die neuen Regierungen betrachten letztere nach wie vor als politische Waffe, mit der man das Geistesleben in Schach halten kann. Den »Nemzeti Kulturális Alap« (Nationaler Kulturfonds), der jahrzehntelang über die Verteilung der Kulturmittel entschied, gestaltete die Orbán-Partei zuerst so um, daß in den Juries beinahe ausschließlich regierungsnahe Entscheider das Wort hatten. Anschließend wurde das gesamte System zurechtgestutzt. Wie das gelang? Man hatte entdeckt, daß bei Förderung durch unmittelbar von der Regierung geschaffene Institute, Organisationen und Stiftungen nicht einmal mehr der Anschein einer Ausschreibung gewahrt werden mußte. So müssen auch die Entscheidungen nicht begründet werden, dachte man sich wohl. Es entstanden mehrere regierungsnahe Kulturzentren, beispielsweise die »Magyar Művészeti Akadémia« (Ungarische Kunstakademie), hervorgegangen aus dem Club konservativer Künstler und heute in der Verfassung verankert, die »Petőfi Irodalmi Ügynökség« (Petőfi-Literaturagentur), aufgebaut von Szilárd Demeter, dem von Orbán ausgewählten Direktor des »Petőfi Irodalmi Múzeum« (Petőfi-Literaturmuseum) und ehemaligen Redenschreiber des Ministerpräsidenten, und die übergeordnete »Magyar Kultúraért Alapítvány« (Stiftung für die Ungarische Kultur). Allein diese beiden Organisationen erhalten von der Regierung ein Vielfaches der Förderung, die der Rest der literarischen Szene erhält, sie haben die Über-

setzerförderung und Ungarns Präsentation auf internationalen Buchmessen in der Hand. Zudem vergeben sie Fördermittel für Zeitschriften. Oder auch nicht.

Organe, die Staatsgelder verteilen, werden von regierungsnahen Personen beherrscht, zugleich bringen diese eigene Zeitschriften auf den Markt, um die angebliche »liberale« Dominanz zu brechen. Nur daß diese Zeitschriften trotz unerschöpflich scheinender Mittel nicht lange bestehen. Die »Magyar Krónika« (Ungarische Chronik), gedacht als offizielles Kulturmagazin der Regierung, stieß auf völliges Desinteresse (niemand las sie, obwohl Bibliotheken und öffentliche Einrichtungen verpflichtet waren, sie zu abonnieren); einige Jahre nach dem Tod ihres Gründers und Herausgebers wurde die Zeitschrift still und leise eingestellt. Es folgte die »Előretolt Helyőrség« (Vorgeschobene Garnison) von Demeter, die zuerst in Ungarn, dann (mit eigens eingerichteten Redaktionen) im Franchise-System als Wochenendbeilage von Tageszeitungen den ungarischen Minderheiten in Rumänien, Serbien und der Slowakei angeboten wurde. Beim Start mit einer Auflage von mehreren hunderttausend Exemplaren erklärte Demeter, die Zeitschrift rechne mit dem Geschmack der Elite ab und »bringe die Literatur zu den Menschen zurück«, damit auch die »Hausfrauen auf dem Lande« jedes Wochenende Gedichte und Erzählungen lesen könnten. Das in literarischen Kreisen stets belächelte Projekt erwies sich als gigantische Geldverschwendung. Es verschlang ein Vielfaches der Fördermittel für traditionelle Literaturzeitschriften, brachte überwiegend Dilettanten und regierungstreue Autoren und fügte dem literarischen Kanon nichts hinzu, konnte ihn also auch nicht nach rechts verrücken. Das Experiment endete in einem Fiasko, aus dem die Regierungsbeamten die Lehre zogen, es lohne nicht, so viel für Kultur auszugeben. Heute erscheint die Zeitschrift nur noch gelegentlich in Serbien und in der Slowakei, und nach allem, was man hört, auch dort wohl nicht mehr lange.

Daß die 2022 mit Zweidrittelmehrheit wiedergewählte Orbán-Regierung sich mit Kultur nicht die geringste Mühe gibt, zeigte sich nach der Bildung des neuen Kabinetts. Vom »Nemzeti Kulturális Alap« wurde ein Ausschreibungsstopp verfügt, man wollte auch bereits zugesagte Förderungen nicht auszahlen bzw. veröffentlichte die längst fälligen Ausschreibungen für das Folgejahr nicht. Heute geben die vier wichtigsten Literaturzeitschriften »Alföld«, »Tiszatáj«, »Jelenkor« und »MŰÚT« ihre Hefte mangels Förderung entweder nur online heraus oder sind auf den Kredit von Druckereien angewiesen. Es gibt Redakteure, die im August des Vorjahres zum letzten Mal Gehalt bekommen haben, und keine der genannten Zeitschriften hat momentan die Mittel, ihren Autoren Honorare zu zahlen. Diese stagnieren in Ungarn ohnehin schon seit geraumer Zeit: Für einen Beitrag mit Gedichten erhält man 15 000–20 000 Forint (40–50 Euro), für eine Erzählung oder einen Romanausschnitt 30 000–40 000 Forint (80–100

Euro). Gelegentlich springen Kommunalverwaltungen ein, indem sie die Druckkosten einer Ausgabe oder monatelang aufgelaufene Betriebskosten der Redaktion übernehmen.

Die wichtigsten ungarischen Literaturzeitschriften haben eine Auflage von je etwa tausend Exemplaren, die von durchschnittlich 150–200 Abonnenten bezogen werden, der Rest geht in den freien Verkauf oder wird remittiert. Dieser Leserkreis besteht vor allem aus Universitätsdozenten, Doktoranden, Studierenden, Literaturschaffenden und der dünnen Schicht der Intellektuellen. In Fachgesprächen beruft man sich häufig auf Kritiken in »Jelenkor« oder »MŰÚT«, was aber keine große Wirkung auf den Buchmarkt hat. Die normalen Leser informieren sich meist anderswo, werden von den Zeitschriften aber auch nicht besonders intensiv umworben. Diese sonderbare Situation gibt den Redaktionen paradoxerweise eine große Freiheit, was die Qualität angeht: Sie müssen sich nicht um den Geschmack der breiten Leserschaft kümmern. Fast alle Texte, die in den Zeitschriften erscheinen, richten sich an ein Fachpublikum und haben deshalb auch wenig mit den Entwicklungen des Buchmarkts zu tun. Letztlich ein Teufelskreis: Das große Publikum liest die Literaturzeitschriften nicht, weil ihm die Texte zu kompliziert sind, und weil es die Zeitschriften nicht liest, bemühen sich die Redaktionen auch nicht, zugänglichere Beiträge zu veröffentlichen.

Der ungarische Durchschnittsleser informiert sich am ehesten im Internet – das ein gewisses Maß an Freiheit verspricht, weil es nicht im selben Maße von der offiziellen Kulturpolitik bestimmt wird wie die Printzeitschriften. Portale wie das beliebte »Könyves Magazin« (Büchermagazin) erreichen die Lesenden unmittelbar; Bücher, die hier vorgestellt werden, werden im Buchhandel auch deutlich besser verkauft. Trotzdem oder gerade deshalb behandelt der Literaturbetrieb die Internetforen mit Mißtrauen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß sich die ungarischen Literaturzeitschriften heute in einer außerordentlich wichtigen, aber auch schwierigen Übergangszeit befinden. Die Staatsabhängigkeit lähmt die Printzeitschriften, die Lesenden folgen eher Internetseiten, auf die der (immer noch weitgehend unabhängige) Buchmarkt einen oft allzu offenkundigen Einfluß hat. Die Regierung hat versucht, ein eigenes Zeitschriftenuniversum aufzubauen und die traditionellen Zeitschriften abzulösen; als ihr dies nicht gelang, geriet die Finanzierung des gesamten Bereichs in Gefahr. Die brennende Frage ist heutzutage also nicht, ob noch einmal eine so kanonische Zeitschrift wie »Nyugat« entsteht, sondern ob in den kommenden Jahren überhaupt irgendetwas von dieser speziellen literarischen Kultur übrigbleibt, die als so typisch für Ungarn gilt.

*Aus dem Ungarischen von Christina Kunze*

Die Texte »Zur Lage der Zeitschriften in Europa« finden Sie hier:

<https://sinn-und-form.de/themen-und-debatten/23>